YUNUS, DER ERZÄHLER

von Stefan Behr

Theater Anu
Sheherazade und die Stadt der Erzähler

YUNUS, DER ERZÄHLER

Meine Geschichte, die ich Euch aus gutem Grund erzähle, ist eine Abenteuerreise, die für mich als Zwölfjähriger begann und vierzehn Jahre lang dauerte. Ich war unterwegs auf der Suche nach der wohl geheimnisvollsten Stadt des Orients. Sie ist auf keiner Landkarte verzeichnet und nur wenige haben ihre unzähligen weißen Zelte je zu Gesicht bekommen. Unter den Herrschern dieser Welt ist allein schon ihr Name gefürchtet: Sheherazade die Stadt der Erzähler. Aber von vorn:

Meine Geschichte beginnt in der dunkelsten Nacht meines Lebens. Ich war mit meinem Vater und unserem Puppentheater auf dem Weg durch die Berge Andalusiens in das kleine Städtchen Ronda. Wir wollten am nächsten Morgen auf dem Markt unser Theater aufbauen. Als mein Vater unseren kleinen Wagen im fahlen Mondlicht über holprige Wege durch eine tiefe Schlucht lenkte, fielen Banditen über uns her. Wir wehrten uns, doch sie rangen uns erbarmungslos nieder, entrissen uns Geld und Esel und setzten den Wagen mit all seinen Puppen in Brand. Nicht genug, würgten sie mich, sodass ich mein Ende kommen sah.

Da rief plötzlich aus der Dunkelheit eine tiefe Stimme: Hey, Bandoleros, haltet ein! Lasst von dem Jungen ab, sonst ergeht es euch wie dem berühmten Räuberkönig Bescado. Wieso?, fragte einer. Was ist denn mit ihm geschehen? Lasst ab von dem Jungen und ihr erfahrt es, entgegnete der Fremde. Wenn meine Geschichte endet, könnt ihr ihn ja immer noch meucheln. Die Banditen umringten den Mann und dieser begann zu erzählen. Ich konnte seine Worte nicht verstehen, doch als er geendet hatte, geschah das für mich Unfassbare: Die Banditen verschwanden in der Dunkelheit ohne mich noch einmal anzugehen. Was hatte er erzählt? Hatte er allein mit seiner Geschichte die Banditen umgestimmt? Ich verstand es lange nicht. Noch länger aber dauerte bis ich begriff, wie er es gemacht hatte.

Die Nacht endete für mich voller Trauer. Mein Vater, schwer verletzt, verstarb in meinen Armen.

Das ist schon lange her, und meine Wut und meinen Kummer über die damaligen Ereignisse habe ich mir auf dem langen Weg von jener Nacht bis hierhin zu Euch abgelaufen.

Wenn mir eines auf meiner Reise zur Gewissheit geworden ist, dann dies: Endet eine Geschichte, so beginnt im selben Augenblick eine neue.

In jener Nacht war ich ein Waisenkind geworden. Ich hatte alles, was mir lieb war, verloren. Aber ich hatte auch einen Freund gewonnen. Der Fremde streckte mir seine große Hand entgegen: Ich bin Faris. Begleite mich!

Nachdem wir meinen Vater begraben hatten, wanderten wir durch das kahle Gebirge in Richtung Meer. Immer, wenn mich Traurigkeit befiel, begann Faris mir eine Geschichte zu erzählen. Seine Worte erschufen Welten in meinem Kopf, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte: von prächtigen Palästen, liebreizenden Prinzessinnen und gefährlichen Drachen. Eines Abends am Lagerfeuer begann er mir von Sheherazade zu erzählen. In dem Land, in dem sie lebte, herrschte seit langer Zeit große Angst. Der König ließ jeden Abend eine Jungfrau zu sich bringen, verbrachte mit ihr die Nacht und ließ sie bei Sonnenaufgang töten. Da sprach Sheherazade zu ihrem Vater: Bringe mich zu dem König, ich werde das Morden beenden. So kam sie zum König Shahryar. In jener Nacht begann sie ihm eine Geschichte zu erzählen und als die Sonne aufging, brach sie an einer spannenden Stelle ab. Der König aber wollte das Ende hören und beschloss, sie einen weiteren Tag am Leben zu lassen. So erzählte sie ihm 1001 Nacht lang ihre Geschichten. Und als sie geendet hatte und fragte, ob der König sie nun morden wolle, nahm Shahryar sie in den Arm, küsste sie und sprach: Wie könnte ich das tun? Deine Geschichten haben mir und dem ganzen Land den Frieden zurückgegeben. Und Sheherazade wurde seine Gemahlin und alle lebten in einer glücklichen Zeit.

Nach drei Tagen waren wir in der Hafenstadt Malaga angekommen. Wir hatten Herberge im Kloster der Dreifaltigkeit genommen, die Mönche kannten Faris und schienen ihn als Gast sehr zu schätzen. Jeden Abend musste er ihnen Geschichten erzählen. Eines Morgens jedoch war er verschwunden.

Faris wäre an Bord eines Schiffes gegangen, meinte ein Mönch und übergab mir ein kleines Paket. Ich öffnete es. In einem Brief war ein großer grauer Klumpen eingewickelt. Er roch nach Lorbeer und Oliven. Ich bat den Mönch, mir vorzulesen:

Mein lieber Freund,

ich gehe, ohne Dir Adieu zu sagen. Sicher bist Du jetzt wütend auf mich. Und das musst Du auch sein, sonst würdest Du Deinen Weg nicht finden. Du wirst verstehen, irgendwann. Ich wurde gerufen. Der Ort, in dem ich groß geworden bin, ist bedroht von Krieg und Tod. Sie fragen nach mir, hoffen auf meine Hilfe. So schreibe ich Dir, Yunus, und gebe mich Dir zu erkennen:
Ich bin Faris, der Geschichtenerzähler. Meine Heimat ist die Stadt der Erzähler. Fern liegt sie. Alle, die wir dort leben, dienen der Welt mit unserer Erzählkunst. Gleich der mutigen Sheherazade, von der ich Dir berichtete, versuchen wir uns darin, die Welt mit Geschichten zu befrieden. So ziehe ich los, mein kleiner Freund. Die Seife, die ich Dir in den Brief eingewickelt habe, ist für Dich. Sie stammt aus unserer Stadt. Mit einer solchen hat sich schon Sheherazade gewaschen. Mein Freund, wir sehen uns.

Faris

Ich packte hastig meine Sachen zusammen, steckte Seife und Brief in die Tasche und rannte atemlos durch die engen Gassen zum Hafen. Dort lagen zwei Schiffe zum Auslaufen bereit. Ich fragte, ob jemand gesehen hätte, auf welches Schiff kürzlich ein großer Mann mit Namen Faris gegangen wäre? Aber keiner wusste von ihm. Ich fragte weiter, welches Schiff wohl in Richtung der Stadt der Erzähler fahren würde. Jenes, meinte ein Seemann. Es fährt nach Mogador. Von dort ist es nicht weit bis nach Marrakesch und das sei ganz sicher die Stadt der Erzähler. So ging ich an Bord und bot für freie Überfahrt meine Dienste an. Wenig später wurden die Leinen gelöst und wir stachen in See. Als ich zurückblickte, erschrak ich. Auf dem Schiff, das noch nicht ausgelaufen war, stand an der Reling Faris. Er winkte mir nach, als wollte er sagen: Gute Reise. Und auch wenn du es nicht glaubst, du bist auf dem richtigen Schiff.

Wunderlich sind alle Wege, die noch nicht
begangen sind, aufregend und schön!

Nachdem ich mit dem Schiff in Mogador angekommen war, hatte ich mich einem Gewürzhändler angeschlossen, den ich auf seinem Weg nach Marrakesch begleitete. Wir erreichten die Stadt in den Abendstunden. Die hohen Mauern leuchteten tiefrot in der untergehenden Sonne.

Der Gewürzhändler führte mich durch die engen Gassen bis auf einen großen Platz. Dort schien ein Fest in vollem Gange zu sein. Wenn dein Erzählerfreund in Marrakesch ist, wirst du ihn hier finden, sagte er. Was wird denn gefeiert, fragte ich. Er grinste: Das Leben, mein Junge, das Leben. Und das Abend für Abend, seit Jahrhunderten. Überall loderten kleine Feuer über denen Fleisch gebraten oder in großen Kesseln Speisen gekocht wurden. Köstliche Gerüche wehten über den ganzen Platz. Menschen standen in großen Kreisen zusammen und lauschten der Musik oder bestaunten wagemutige Schlangenbeschwörer. Ich schob mich in einen Kreis nach vorne. Dabei stolperte ich über das Knie eines Sitzenden und

lag plötzlich vor den Füßen eines hochgewachsenen Mannes mit grauem Bart. Er unterbrach seinen Vortrag, half mir auf und sagte: Willkommen, junger Freund. Wir haben schon lange auf dich gewartet. Alle lachten. Verlegen setzte ich mich zu den anderen. Murad war, wie ich erst später erfuhr, einer der berühmtesten Erzähler von Marrakesch. Ich saß stundenlang bei ihm und lauschte sei-

nen Geschichten. Als er in der Nacht geendet hatte und die Zuhörer nach Hause gingen, fragte ich ihn, ob er Faris den Erzähler kenne? Er sah mich lange an und schüttelte dann den Kopf. Was willst du von ihm? Ich suche die Stadt der Erzähler und möchte selber ein großer Erzähler werden, antwortete ich. Aber du bist in der Stadt der Erzähler. Und wenn du unsere Kunst erlernen möchtest, werde ich sie dich lehren. Er lud mich zu sich nach Hause ein. Aufgeregt weckte er seine ganze Familie, stellte mir seine Töchter vor und sagte zu seiner Frau: Der Junge ist aus dem Himmel direkt in meinen Kreis gefallen. Ich werde ihn wie jenen Sohn behandeln, den Allah uns vorenthalten hat und ihn zu einem Geschichtenerzähler ausbilden. Saida, das jüngste der Mädchen, zwinkerte mir freundlich zu.

Viele Monate saß ich jeden Tag bei Murad auf dem Platz der Erzähler und versuchte, mir all seine Geschichten zu merken. Danach lehrte er mich, wie man die Zuschauer anlockt und wie man seine Geschichte so spannend erzählt, dass sie bis zum Ende bleiben. Die Lehrzeit dauerte vier lange Jahre. In jener Zeit wurde ich ein Mann und Murads Tochter Saida eine hübsche junge Frau. Oft saß ich mit ihr vor unserem kleinen Haus und erzählte Geschichten. Ich mochte, wie sie mich dabei mit ihren großen Augen ansah. In ihren Gesichtszügen schien sich meine ganze Geschichte zu spiegeln.

Als meine Lehrzeit zu Ende ging, sollte ich auf dem Platz der Erzähler zum ersten Mal öffentlich eine Geschichte vortragen. Alle waren gekommen und ich erzählte die Geschichte "Vom Mann, der träumte", die ich von Faris gehört hatte. Als ich geendet hatte, legten mir die Besucher zufrieden Geldstücke in die Hand und Murad rief stolz: Heute ist ein neuer Erzähler in die Welt getreten! Er heißt Yunus. Merkt euch diesen Namen: Yunus, der Erzähler.

Als ich an jenem Abend nach Hause kam, saß Saida noch vor der Tür. Sie hatte auf mich gewartet. Ich erzählte ihr, wie mein erster Auftritt verlaufen war. Das hast du gut gemacht, sagte Saida. Ich

will mich bei dir bedanken, erwiderte ich, und möchte dir etwas schenken, dafür, dass du mir immer so geduldig zugehört hast. Ich kramte aus meiner Tasche das Stück Seife hervor, welches ich seit Jahren mit mir herumtrug. Saida roch daran: Oh, die duftet herrlich. Woher hast du sie? Ich erzählte ihr, von wem ich sie bekommen hatte und dass Faris gesagt hatte, sie sei aus der Stadt der Erzähler. Aber die Seife ist nicht von hier, meinte Saida. Ich verstand nicht. Solche Seifen kommen von weit her, aus einem Land weit jenseits der Wüste.

Es war mir, als hätte in jenem Moment eine Stimme begonnen nach mir zu rufen. Und jeden Tag, den ich in Marrakesch blieb, wurde das Rufen lauter. Eines Morgens, als ich wieder auf den Platz der Erzähler gehen wollte, stand Saida in der Tür. Sie flüsterte mir zu: Ein Pilgerzug bricht nach Mekka auf. Das bringt dich näher an den Ort, den du wirklich suchst. Sie überreichte mir einen kleinen Beutel und sagte: Ich habe dir die Seife wieder eingepackt. Du wirst sie bestimmt noch brauchen. Dann drückte sie ihre Wange zart an die meine und sah mich mit großen, traurigen Augen an. Sie fragte nicht, ob ich wiederkommen würde und als ich ansetzen wollte, es von meiner Seite zu beteuern, brachte sie mich mit einem Kuss zum Schweigen. Und so begann meine Reise von Neuem.

Die Hunde bellen, die Vögel singen ihr Lied,
doch die Karawane zieht weiter.

Ich war mit den Pilgern aufgebrochen, einer kleinen, bunten Karawane und verdingte mich als Geschichtenerzähler, der ihnen die lange Reise verkürzen sollte. Nachdem wir das Stadttor Richtung Osten verlassen hatten, wurde das Land immer karger. Über die Berge ging es direkt in die Wüste. Der Führer der kleinen Gruppe schien sich gut auszukennen. Er führte uns von Wasserloch zu Wasserloch, sodass wir immer unseren Durst stillen konnten. Eines Vormittags sahen wir eine riesige Wolkenwand, die direkt auf uns zurollte. Es war ein gewaltiger Sandsturm. Alle sollten eng zusammenbleiben und sich Tücher vor Mund und Nase halten. Um die Mittagsstunde wurde es dunkle Nacht. Die kleinen Sandkörner peitschten uns ins Gesicht. Ich konnte kaum atmen, suchte Schutz hinter einer Düne und blieb dort liegen, bis der Sturm nachließ. Schließlich erschien die Sonne wieder am Himmel. Als ich mich aufraffte, war niemand mehr aus meiner Gruppe zu sehen. Ich lief auf die höchste Düne, hielt Ausschau, fand aber nur die leere Weite der Wüste. Ich war allein.

Du musst Wasser finden, schoss es mir durch den Kopf. In der Ferne sah ich einen steinernen Felsen und beschloss, in die Richtung aufzubrechen. Ich ging stundenlang durch die Hitze, kam meinem Ziel aber nicht näher. Der Durst wurde bald unerträglich. Ich begann Bäume zu sehen, wo keine waren und folgte kleinen Wasserstellen, die sich in immer gleichem Abstand vor mir herbewegten. Am späten Nachmittag konnte ich nicht mehr weiter und ließ mich erschöpft in den Sand fallen. Ich weiß nicht, wie lange ich dort gelegen hatte, als plötzlich etwas an meinem Ohr leckte. Es wollte nicht aufhören. Schließlich öffnete ich die Augen. Vor mir stand eine kleine weiße Ziege. Sie leckte mir das Salz vom Gesicht. Ich schubste sie von mir weg und sie trottete davon. Warte, rief ich. Die Ziege verschwand hinter einer Düne. Mühsam stand ich auf und stolperte ihr nach. Schließlich sah ich, wie sie in einer Senke umgeben von kleinen Felsen an einer kreisrunden Wasserstelle trank.

Ich lief hinunter und sprang ins Wasser. Das kalte Nass spritzte mir an den Füßen hoch und kühlte meinen Körper. Ich war gerettet. Die Sonne versank langsam hinter den Dünen. Das kleine Zicklein blieb bei mir und wir schliefen ein. Mitten in der Nacht geschah etwas, von denen die Beduinen sagen, dass man es so selten erlebt wie die Liebe: Es begann plötzlich in der Wüste zu regnen. Dicke Tropfen prasselten auf mich herab und ich suchte Schutz unter einem kleinen Felsvorsprung. Als ich am nächsten Morgen erwachte, hatte der Regen aufgehört. Aber was ich jetzt sah, war von unglaublicher Schönheit. Die Wüste hatte sich verwandelt. Überall sprossen Blumen aus dem Sand. Ihre Knospen öffneten sich und streckten ihre wunderbaren Blüten der Sonne entgegen. Nicht genug: In der Wasserstelle stand eine junge, wunderhübsche Frau, die sich wusch. Ich ging zu ihr. Als sie mich entdeckte, winkte sie mich heran, als würden wir uns kennen. Sie zog mir das Hemd aus und wusch mir den Sand vom Körper. Ich fragte, wie sie hieße. Sie lächelte nur. Als wir aus dem Wasser stiegen, entdeckte ich, dass sie keine Füße hatte, sondern Ziegenhufe. Wir saßen am Rand des Wassers und sie begann sanft zu sprechen: Menschen, die hier leben, nennen mich Aysha Kandisha. Wenn ein Mann mich anblickt sagen sie, ist er mit mir für immer verheiratet. Sie lächelte. Komm und hilf mir! Wir müssen für dich etwas zu essen finden. Wir suchten den ganzen Tag nach weiß blühenden Hyazinthen und gruben sie aus. Als wir am Abend zur Wasserstelle zurückgekehrt waren, zerrieb sie Wurzeln und Blumen auf einem Stein. Probiere davon. Ich aß den süßlichen Brei. Plötzlich fühlte ich mich ganz leicht. Die Wasserstelle begann zu kreisen. Und aus dem Wasser erhoben sich Nebel, in denen Männer mit Fischschwänzen, Tiere halb Ziege, halb Löwe erschienen und in den nächtlichen Himmel schwebten ... Geflügelte Pferde mit menschlichen Köpfen galoppierten schwerelos um die Wasserstelle, eine Wölfin mit fletschenden Zähnen schlug mit ihrem Skorpionschwanz nach mir und eine riesige Schlange bäumte

sich vor mir auf und zischte gefährlich. Das ist der Brunnen, mein Jüngling, aus dem vor langer Zeit die Geschichten der Welt geboren wurden. Schau genau hin. Die Bilder erschraken mich zu Tode, andere wieder erschienen von einer Schönheit, wie ich sie noch nie erblickt hatte. Aysha Kandisha saß hinter mir und hielt mich fest im Arm, beschützte mich und sprach zwischendurch immer wieder beruhigend auf mich ein. So ging es die ganze Nacht, bis der Morgen graute. Schließlich schlief ich ein. Als ich wieder erwachte, saß sie immer noch bei mir. Sie war aber über Nacht um mindestens 20 Jahre gealtert. Wir suchten wieder Blumen und Tag und Nacht glichen dem ersten Tag, der ersten Nacht. Als ich am dritten Morgen erwachte, war Aysha eine alte Frau mit schlohweißem Haar geworden. Die Blumen um uns herum waren bereits fast alle verblüht

und es fiel uns schwer, noch genügend Pflanzen für meinen Brei zu finden. In dieser Nacht hielt mich Aysha in ihren schwach gewordenen Armen. Im Wasserdunst erschienen wieder die unglaublichsten Wesen. Als ich am folgenden Tag erwachte, war ich allein. Die Blumen waren verschwunden und neben mir lag regungslos das kleine Zicklein. Es war tot.
Da hörte ich plötzlich lautes Rufen. Hier ist eine Wasserstelle! Allah sei Dank! Es war eine Kamelkarawane. Ich schloss mich ihnen an, ohne ein Wort zu erzählen, was ich erlebt hatte. So erreichte ich das Mittelmeer und die Hafenstadt Misrata.

Die Wüste lehrt die Weisheit des Wassers.

In Misrata angekommen, begab ich mich auf den Marktplatz. Ich wollte nach Wochen karger Wüste frisches Obst kaufen. Da sah ich eine aufgeregte Menschentraube, die sich um einen Verkaufsstand versammelt hatte. Ich lief hin und drängte mich nach vorne. In der Mitte hielt ein Mann einen vielleicht zehnjährigen Jungen am Arm fest und schimpfte auf ihn ein. Er hatte versucht Brot zu stehlen und die Menschenmenge forderte, man möge ihn vor das Gericht zerren. Ein Passant meinte: Dieben wird die Hand abgeschlagen. Ich sah die große Angst in den Augen des Jungen und erinnerte mich an Faris und wie er mich gerettet hatte. Ich nahm allen Mut zusammen und rief: Wartet einen Moment! Bevor ihr ihn vor den Kadi zerrt, hört meine Geschichte und entscheidet dann, was mit ihm zu tun sei. Ich erzählte ihnen das Märchen vom Granatapfelbaum. Als ich geendet hatte, bot ich dem Bäcker an, das Brot zu bezahlen. Daraufhin wurde der Junge losgelassen und verschwand in der Menge. Ich spürte eine feste Hand auf meiner Schulter. Hinter mir stand ein hochgewachsener Mann. Gut gesprochen, sagte er. Und dann flüsterte er mir ins Ohr: Aber du musst vorsichtig sein. Schon mancher Erzähler verlor den Kopf für seine gutgemeinten

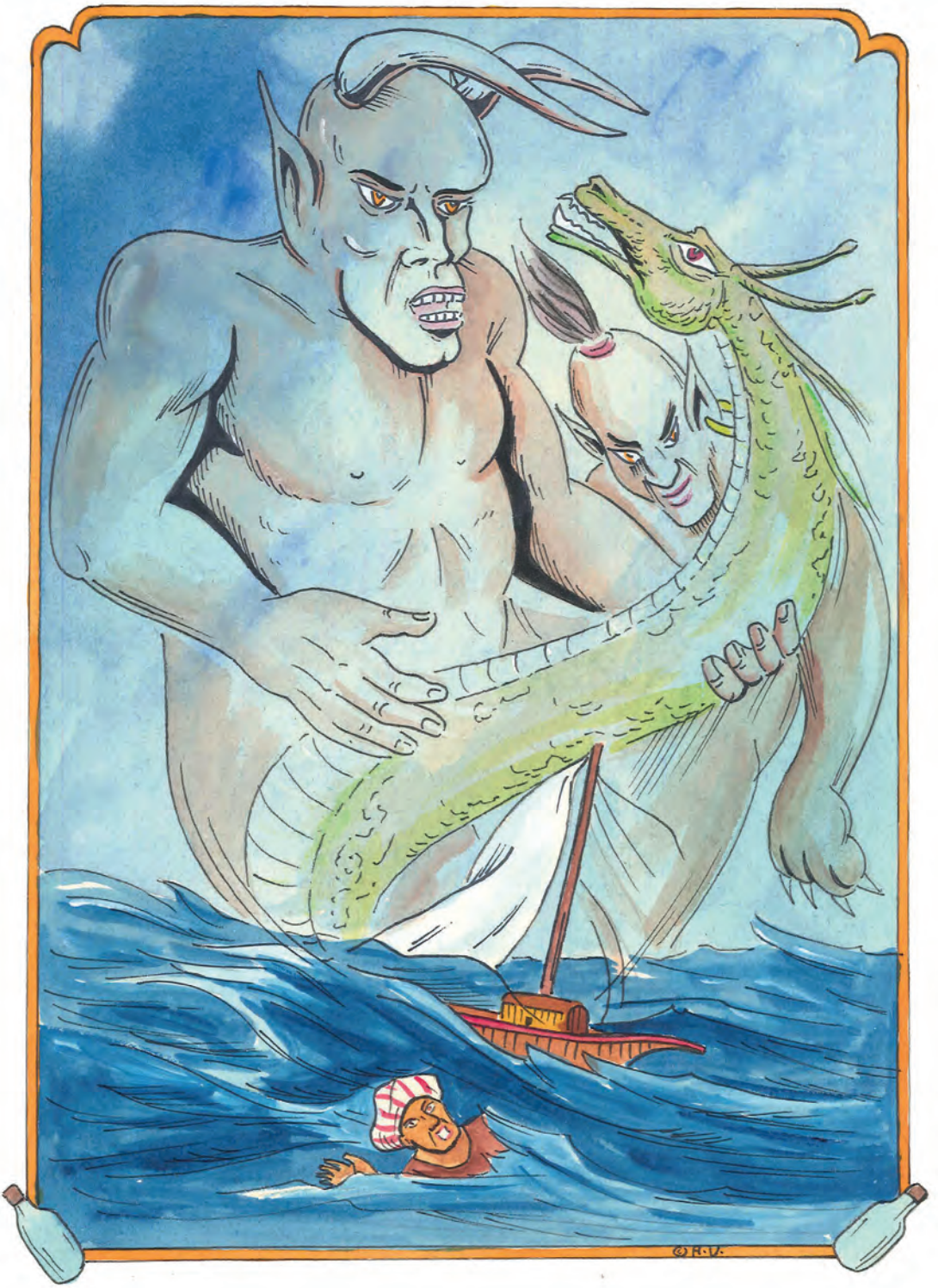
Geschichten. Komm mit! Er führte mich rasch durch die Gassen bis zu einem kleinen Laden voller Bücher und bat mich hinein. Du solltest dich erst einmal nicht auf der Straße blicken lassen. Er schickte seinen Sohn los um zu erkunden, ob mein Auftritt weitere Folgen ausgelöst hatte.

Derweilen bot er mir Tee und süßen Kuchen an. Schau dich um. In meinem Laden findest du Mythen aus der ganzen Welt. Oft kommen Erzähler zu mir auf der Suche nach neuen Geschichten.

Ich musste ihm berichten, woher ich kam und wohin ich wollte. Auf meine Frage, ob er die Stadt der Erzähler kenne, antwortete er: Natürlich habe ich schon von ihr gehört. Allerdings weiß ich nicht, wo sie genau liegt und ob sie überhaupt noch existiert. Und dann flüsterte er: Die Stadt und seine Bewohner sind bei den Herrschern verhasst. Sie haben Angst, dass die Geschichten ihre Macht brechen könnten. Der Junge war zurückgekehrt. Die Soldaten suchen nach dem jungen Mann, der die Geschichte erzählt hat, sagte er. Dann musst du schnell aus der Stadt verschwinden. Ich habe da auch eine Idee. Heute Nacht bricht ein Schiff auf. Ich kenne den Bootsführer. Er wird dich mitnehmen.

So wurde ich bei Dunkelheit an Bord gebracht und verließ Misrata. Das Schiff schien schon viele Jahre über die Meere gefahren zu sein. Überall knarrten die Holzbalken. Du musst keine Angst haben, sagte ein Seemann. Dieses Schiff hat schon die schwersten Stürme überstanden. Als ich fragte, was es transportieren würde, hielt er mir den Mund zu und sagte: Sprich nie über die

Fracht. Keiner auf diesem Schiff spricht darüber. Das bringt Unglück! Erst segelten wir von Hafen zu Hafen und dann plötzlich immer weiter hinaus auf das Meer. Die Mannschaft war schweigsam. Eines Abends entdeckte ich, dass die Luke in den Frachtraum nicht verschlossen war. Ich stieg nach unten. Bis auf wenige kleine Kisten war der Bauch des Schiffes leer. Als ich eine Kiste hochhob, entdeckte ich ein Loch, durch das man ins Innere sehen konnte. Es stockte mir der Atem. In der Kiste befand sich eine alte Flasche und in dieser steckte ein Geist, von der Art, wie man sie im Orient Dschinnen nennt. Er schien mich entdeckt zu haben! Er winkte mir aufgeregt zu, verneigte sich vor mir und zeigte immer wieder auf den Korken der Flasche, den ich wohl für ihn herausziehen sollte. Schnell begriff ich, was die Aufgabe des Schiffes sein musste. Sie fuhren die Häfen der Welt an und sammelten eingefangene Geister ein, um diese dann an der tiefsten Stelle des Meeres zu versenken. Plötzlich legte sich das Schiff, von einer großen Welle getroffen, ruckartig zur Seite. Ich verlor das Gleichgewicht, taumelte und ließ die Kiste fallen. Schwer krachte sie auf den Boden. Dabei muss der Korken abgesprungen sein. Aus dem Loch quoll Rauch, der zur Decke aufstieg und sich dort ausbreitete. Aus der entstandenen Wolke formte sich ein monsterartiges Wesen mit riesigem Maul und baumdicken Armen. Es brüllte laut, versuchte mich zu greifen. Ich rannte nach oben. Der Dschinn war so groß geworden, dass er nicht mehr durch die Luke passte. Da hörte ich, wie er unter Deck herumtobte und die restlichen Kisten zertrampelte. Rauch stieg aus allen Ritzen auf. Im nächsten Moment bogen sich die Plankenbretter, barsten auseinander und zahlreiche Dschinnen zischten aus dem Schiffsrumpf empor. Masthoch wanden sie sich umeinander. Der Gehörnte lieferte sich einen Kampf mit einer drachenköpfigen Schlange. Dann stieg ein buckliger Riese mit Löwenpranken aus dem Loch. Mal waren sie über unserem Schiff, mal hoben sie es hoch über ihre Köpfe. Sie rissen Planken heraus und schlugen


© H.V.

sich damit, zerfetzten die Segel und brachen den Mast. Die erwachte Mannschaft schrie um ihr Leben. Ich sah Todesangst in ihren Augen. Einer nach dem anderen stürzte sich ins Meer. Spring!, rief mir ein Matrose zu. Ich aber konnte nicht schwimmen. Nachdem ich immer wieder im Boot hin- und hergeworfen wurde, hatte ich ein Seil zu greifen bekommen und konnte mich an der Reling anbinden. Der furchtbare Kampf wollte kein Ende nehmen. Immer wieder fielen sie übereinander her. Da hob der Riese abermals das Schiff an und warf es mit voller Wucht in den Himmel, um die Drachenschlange zu treffen. Diese aber wich geschickt aus, sodass ich mit dem Boot durch die Nacht flog. Die Sterne flogen an mir vorbei, das Meer unter mir war kaum noch zu erkennen. Der Flug kam mir ewig vor. Dann krachte das Schiff hart auf. Das Holz splitterte. Alles kam zum Stehen. Ich war den Dschinnen entkommen.

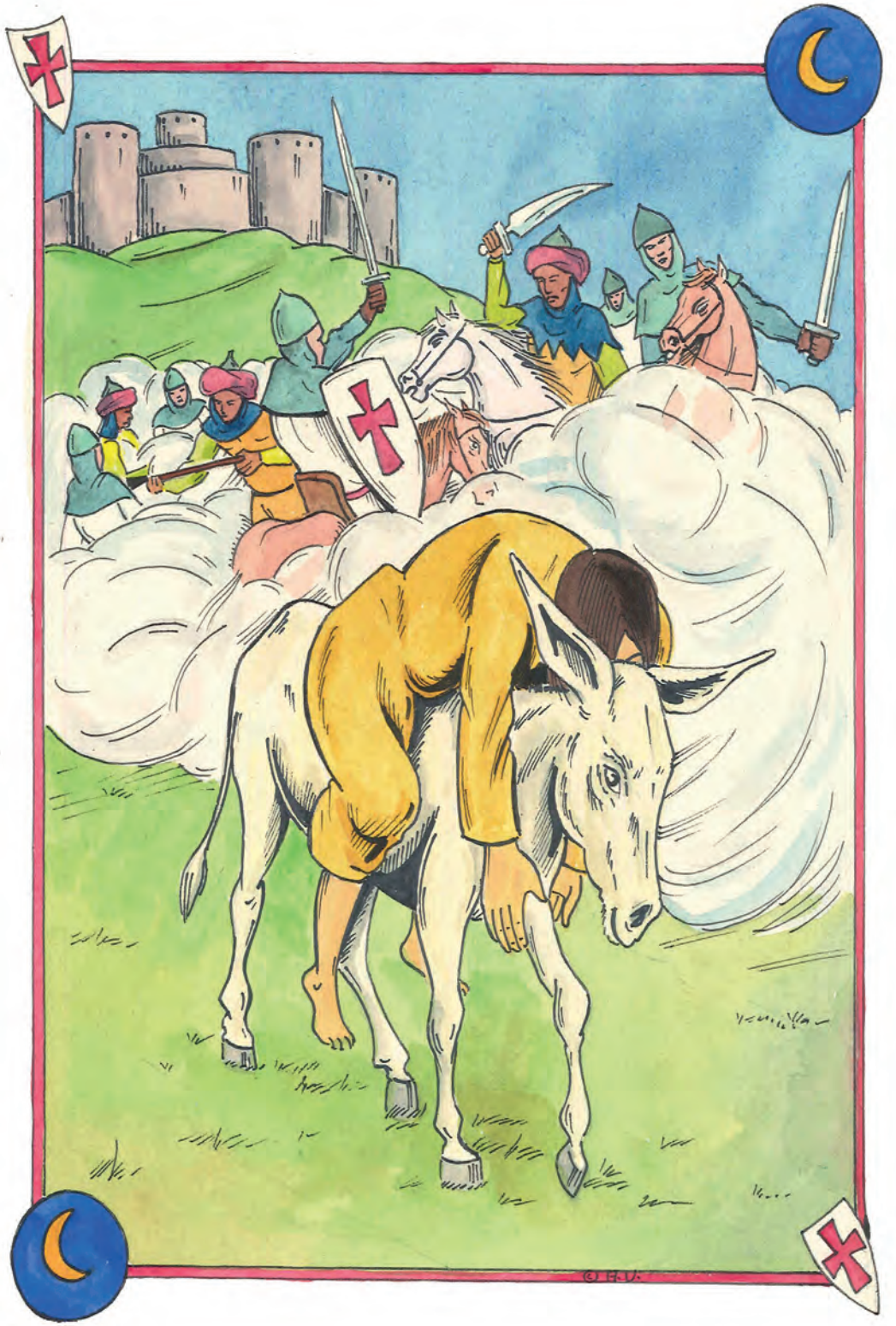
Welcher ist wohl der Glücklichere: Jener der scheiterte,
oder jener der nie wagte?

Das zerborstene Schiff war auf einen Hügel aufgeprallt. Die Gegend lag in einem schummrigen Zwielicht. Zu meinem Erstaunen war ich unversehrt geblieben und sah mich um. Auf einer benachbarten Anhöhe entdeckte ich die Schemen einer gewaltigen Festungsanlage. Auf den Zinnen brannten Fackeln. Darunter in der Senke lag im Schein großer Holzfeuer ein riesiges Zeltlager. War das die Stadt der Erzähler? Ich stieg vom Hügel herab. Als ich in die Nähe des Lagers kam, sah ich müde Krieger mit Waffe und Schild am Feuer sitzen. Ich schlich Richtung Burg. Da hörte ich, wie sich Pferde näherten und ehe ich mich versah, stand ich inmitten kämpfender Ritter. Die einen mit Rüstung, die anderen mit Turbanen auf den Köpfen. Die einen brüllten auf Arabisch Allah Akbar! Gott ist groß, die anderen auf Französisch Dieu le veut!, was so viel wie Gott will es!, bedeutet. Sie hieben und stachen mit unglaublicher Wucht

aufeinander ein. Pfeile pfiffen durch die Luft. Ich versuchte auszuweichen, so gut es ging. Entschwinden konnte ich nicht. Immer wieder sah ich ihre hasserfüllten Gesichter. Es war, als wären die Krieger von einer schlimmen Krankheit befallen. Als ich die ersten am Boden liegen sah, war mir, als würde sich hier entscheiden, ob meine Lehrzeit als Erzähler mir genug mitgegeben hatte. Was Faris wohl getan hätte? Ich rief aus Leibeskräften: Haltet ein! Kennt ihr nicht die Geschichte von den kabylischen Riesen?

Niemand schien mich zu hören. Ich schrie lauter: Wer wütend ist, verbrennt das Holz an einem Tag, das er über Jahre gesammelt hat! Hört mich an!

Vergebens. Sie fielen wie Tiere übereinander her. Und wo einer zu Boden sank, stieg ein anderer über ihn, um sich in die Schlacht zu werfen. Ich stellte mich ihnen in den Weg, schrie aus Leibeskräften. Haltet ein! Sie stießen mich zur Seite. Bedrohten mich mit ihren Schwertern. Ich lief über das Schlachtfeld und flehte sie an, doch abzulassen vom Morden. Stundenlang ging das so weiter. Da hielt mich ein Krieger fest. Was willst du hier?, herrschte er mich an. Ich erwiderte: Was macht ihr hier? Wir erobern die Burg der Kreuzritter. Wenn der Morgen graut, gehört sie uns und wird zur Ehre unseres Herrschers Saladinburg heißen. Verschwinde! Sonst wirst du sterben. Dann ließ er mich los und kämpfte weiter. Ich sank erschöpft zu Boden. Nichts hatte ich ausrichten können. Nichts mit meiner Erzählkunst erreicht. Ich wartete darauf, dass ein Hieb oder


© H.V.

ein Pfeil mir das Ende bereiten würde. Da sah ich, wie durch das Schlachtgetümmel ein kleiner weißer Esel auf mich zukam. Er blieb vor mir stehen und stupste mich mit seiner Nase an. Mit letzter Kraft zog ich mich auf ihn. Er machte kehrt und trug mich aus dem Tal heraus. Völlig erschöpft schlief ich ein. Viele Stunden lag ich auf ihm, ohne mich zu rühren. Das gleichmäßige langsame Traben beruhigte mich. Immer wieder öffnete ich kurz die Augen. Sah mal die Sonne. Dann eine weiße Zeltstadt mit Laternen und verzierten Toren. Dann wieder karges Land. So lag ich reglos auf dem Rücken des Esels zwischen Halbschlaf und Traum.

Es muss drei Tage gedauert haben, bis wir eine Stadt erreichten und der Esel vor einem kleinen Haus haltmachte. Eine Frau schüttelte mich solange, bis ich erwachte. Wo bin ich?, fragte ich. In Aleppo, sagte sie. Dann rannte sie in das Haus und holte ihren Mann. Er ist verletzt, rief sie. Erst jetzt bemerkte ich, dass ich an Armen und Beinen Wunden vom Schlachtfeld davongetragen hatte, die inzwischen verkrustet waren. Auch hatte mich die Sonne an Hals und Rücken verbrannt. Sie führten mich stützend ins Haus. Noch tagelang hatte ich Fieber und verfiel immer wieder in wirre Träume. Selbst als meine Wunden schon verheilt waren, schreckte ich weiter aus dem Schlaf. Da brachten mich meine Gastgeber in eine kleine Apotheke am Rande der Stadt. Als wir den Raum betraten, war es angenehm kühl. Die Wände waren mit Schränken vollgestellt, die Hunderte von kleinen Schubladen hatten. Ein alter Herr in weißem Gewand begrüßte mich. Er bot mir Tee an und ich sollte ihm meine Geschichte erzählen. So berichtete ich, woher ich kam und was ich alles erlebt hatte. Danach sagte er: Ich bin Akil, der Geschichtenapotheker von Aleppo. Sag mein junger Freund, wie konntest du nur glauben mit deinen Geschichten in einer Schlacht etwas ausrichten zu können? Dich hat doch noch nicht einmal jemand gelehrt, wie man einfache Kopfschmerzen oder Hühneraugen mit ei-

ner Geschichte behandelt. Ich senkte verlegen den Kopf. Wenn sie dich getötet hätten, wäre dein Leben vergeudet gewesen. Höre zu, bleibe bei mir und ich werde dir beibringen, wie man mit Geschichten Menschen heilt.

Akil war ein strenger Lehrmeister. Die Menschen, die zu ihm kamen, erzählten von ihren Beschwerden. Dann ging er stirnrunzelnd durch seinen Laden, stellte ein paar Nachfragen und zog schließlich eine Schublade auf. Er holte eine kleine Papierrolle heraus, öffnete sie und erzählte dem Hilfesuchenden die Geschichte, die darauf stand. Dann übergab er ihm die Papierrolle, er solle sie mit nach Hause nehmen und die Geschichte einmal die Woche aufmerksam lesen. War nur noch eine Schriftrolle in der Schublade, musste ich neue Kopien davon anfertigen. So lernte ich im Laufe meiner Lehrzeit alle Geschichten kennen. Im letzten Lehrjahr durfte ich unter Aufsicht von Akil Geschichten aussuchen. Wenn ich alles richtig gemacht hatte, klopfte er mir auf die Schulter und sagte, bald bist du ein Geschichtenapotheker.

Eines Tages rief er mich zu sich. Er sagte mir, dass es Zeit wäre, mich aus der Apotheke zu werfen. Ich hätte alles gelernt, mein weiteres Bleiben wäre nur noch Zeitverschwendung. Ich war wütend. Versuchte, ihm zu widersprechen. Aber er ließ nicht mit sich reden. Zum Abschied sagte er: Yunus, zeig mir die Seife, von der du

mir erzählt hast. Ich holte sie. Er roch daran und meinte, es gäbe nur eine Seifenmacherei in Aleppo, die sich auf das Herstellen solcher Seifen verstand. Zu ihr sollte ich gehen, aber nichts von der Stadt der Erzähler erwähnen. Bitte dort um Arbeit, sei fleißig und warte geduldig, bis sie Seife mit dem gleichen Siegel wie es auf deinem Stück ist prägen. Dann findest du den Weg in die Stadt der Erzähler. Er führte mich zu den Seifenmachern und ließ mich dort allein zurück. Die Arbeit fiel mir schwer. Das Schneiden der riesigen Seifenblöcke war eintönig und schweißtreibend. Vor allem aber durfte man während des Arbeitens nicht sprechen! Und so schwieg ich drei Jahre lang. Wenn die Seifen gestempelt wurden, verglich ich sie mit meiner Seife. Endlich, eines Morgens gab mir der Seifenmeister einen Stempelhammer und meinte, ich müsse mich beeilen, in der Nacht würden diese Seifen schon abgeholt. Als ich die erste Seife gekennzeichnet hatte, sah ich das lang ersehnte Zeichen. Ich war aufgeregt und stempelte so schnell ich konnte. In der Nacht versteckte ich mich neben der Seiferei um zu sehen, was geschah. Der Mond zog auf und verschwand wieder, doch nichts passierte. Als der Morgen schon graute, kam plötzlich ein kleines Eselsfuhrwerk durch die Gasse gefahren. Ein vermummter Mann klopfte an das Tor zur Seiferei. Es wurde geöffnet und er lud die Seifen auf. Als der Mann sich anschickte aufzubrechen, sprang ich vor den Wagen. Wartet, rief ich. Fahrt ihr in die Stadt der Erzähler? Wer will das wissen?, fragte der Mann mürrisch. Ich! Yunus, der Erzähler. Da stieg der Mann vom Wagen und kam auf mich zu. Er packte mich fest am Arm. So so, sagte er. Dann zog er die Kapuze ab und es war Faris! Er lachte mich an. Na, endlich! Er schloss mich fest in seine Arme. Ich habe schon lange auf dich gewartet. Komm, steig auf. Du musst mir genau erzählen, wie es dir ergangen ist. Dann fuhren wir gemeinsam los. Als die Sonne aufging, erblickte ich eine weiß schimmernde Zeltstadt. Das ist die Stadt der Erzähler, sagte Faris. Du bist angekommen.

© H.V.

YUNUS, DER ERZÄHLER

Text: Stefan Behr
Zeichnungen: Albert Völkl

Rezepte aus der Geschichtenapotheke unter

www.geschichtenapotheke.de

Yunus, der Erzähler entstand im Rahmen der Produktion
SHEHERAZADE und die Stadt der Erzähler
von Theater Anu, Berlin 2016.

www.theater-anu.de

THEATER ANU
POETISCHE WELTEN

Landesmuseum
Württemberg

www.landesmuseum-stuttgart.de